

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1848**

8 (27.1.1848)



# Karlsruher Beobachter.

Nr. 8.

Donnerstag den 27. Januar

1848.

## El Monte.

Skizze aus dem mexikanischen Leben.

1.

Die Leidenschaft, welche bei dem Mexikaner überwiegt, ist ohne Zweifel die des Spiels. Sobald irgend ein unglückseliger Lepero seinen Hunger über seine Faulheit Herr werden ließ, und wenn nach zweimal 24stündigem Fasten das Zigeunerglück einige Realen vor seine Füße wirft, so kann man versichert sein, daß er vor allem seine abgegriffenen unbrauchbaren Karten durch neue ersetzt, ehe er an seine Nahrung denkt. Ich will gerne glauben, daß der Mexikaner eher leben kann, ohne zu essen, als sich des Spiels enthalten. Diese Leidenschaft läßt sich übrigens durch seine unendliche Trägheit wohl erklären, die beständig von einer außerordentlichen Habgier begleitet wird, ohne daß er erstere zu besiegen vermöchte.

Als ich zu Cosala ankam, war diese Stadt in zwei feindliche Spielpartheien getheilt, deren erstere einen indianischen Nestizen, Namens Tecualtiche, zum Anführer hatte, und die andere einen Mexikaner von reiner Abstammung, Cota genannt. Dieser Tecualtiche, der in Ermanglung eines Geschlechtsnamens sich mit dem seines Dorfes begnügte, war eines schönen Morgens auf einem magern hinkenden Esel nach Cosala gekommen und hatte statt aller Kleidung nur eine alte durchlöchernte Wolledecke, um die ihn wohl der Altvater aller Mäntel an der Universität Salamanca beneidet haben würde. Seine Habe, nachlässig in den Zipfel eines baumwollenen Sacktuches geknüpft, das ihm zugleich als Geldkassette und Kopfbedeckung diente, bestand in einigen verdächtigen Realen und einem Pfaster, dessen Vollständigkeit allein in Zweifel gezogen werden konnte, da seine bläuliche Farbe ohne weiteres bewies, daß er aus Zink oder Blei bestand. Was den Esel betrifft, der ihm bei seinem Einzuge in die Stadt gedient hatte, so war er wenige Tage nachher durch einen Obsthändler, als seinen rechtmäßigen Eigenthümer, zurückgefordert worden.

Durch einen seltsamen Zufall, den wir übrigens nicht zu erfinden das Verdienst hatten, fand einige Stunden vor der Ankunft des Tecualtiche zu Cosala auf drei oder vier Stunden von diesem Real (Ort mit Münzgerechtigkeit) ein ganz eigener Auftritt statt.

Zwei Mexikaner, wovon der eine, bleich und schwächlich, mühsam zu Fuße ging, und der andere groß und stark auf einem guten Pferde saß, begegneten sich auf einem Kreuzwege auf abschüssigem, schmatem Pfade. Der Fußgänger trug, wenn auch nicht eine ganz zerlumpte Kleidung, doch eine solche, wobei nichts zusammenpakte. Ein großer Hut von Wigogne, der ungefähr 80 Franken werth sein mochte, beschattete seinen flachen gelblichen Kopf; nur war die Goldschnur, welche einst die Ränder dieses

Hutes einfasste, abgetrennt worden; ob es Armuth oder Geiz seines Eigenthümers war, ließ sich aus dem zugleich stolzen und demüthigen Aussehen des Wanderers, das allen möglichen Vorkausungen Raum gab, nur schwer errathen. Der Rest seiner Tracht bestand aus einer so alten und abgenützten Baumwollenjacke, daß kein Bettler sie auf der Straße aufgelesen hätte, wären ihre Knöpfe anstatt aus Horn oder Kupfer nicht durchbohrte Realen mit dem spanischen Gepräge gewesen. Die Beinkleider waren nicht viel mehr werth als die Jacke; viel zu weit und zu lang, hatte er sie sicher weder durch Kauf noch Tausch erhalten; darunter sah man vom Knie an ein Paar prächtige Botas Baqueras, bewundernswerth in Gold und Silber gestickt, die leicht in dem Gehirne eines Techugino oder mexikanischen Dandy den Gedanken an ein Verbrechen erzeugen konnten, um sich ihrer zu bemächtigen. Diese Botas Baqueras, welche sich natürlich dem Gedanken an ein Pferd anreiheten, fielen indes auf schlechte zerrißene Schuhe ohne Sporen nieder. Die Bota Baquera am linken Beine war durch ein seidenes Knieband mit Goldfranzen festgehalten; die am rechten, in welche der Mexikaner den Dolch steckt, um ihn stets in Bereitschaft zu haben, sich von einem feindlichen Lazo zu befreien, war mit einem Moebindfaden gebunden und enthielt ein schlechtes Küchenmesser. Obgleich übrigens der Anzug dieses Reisenden Anlaß zu Vermuthungen gab, so war doch sein Gesicht noch außerordentlich und mußte noch weit mehr die Aufmerksamkeit an sich ziehen. Seine matten leblosen Augen starrten seltsam, wie die Augen einer galvanisirten Leiche. Ihr Blick hätte einem Beobachter als sicheres Zeichen vollkommenen Blödsinnes oder einer unglaublichen Willenskraft, die sich in sich selber zusammenrafft, gelten können. Seine Nase war gebogen; der kleine Mund hatte sehr schmale Lippen die durch beständigen Spott oder Verachtung an ihren Enden etwas aufwärts gekrümmt waren.

Der Reiter der für einen Reisenden ganz gut gekleidet war, zeigte in seinem Aeußern nichts besonderes. Es wäre unmöglich gewesen, ihm irgend einen gesellschaftlichen Rang anzuweisen. Es war ganz einfach ein wahrhafter Mexikaner mit den schwarzen Augen, Haaren und Bart, und dem braunen ausdrucksvollen Gesichte.

Heda Gevatter, sagte der Fußgänger zum Reiter, wohin des Weges?

Nach dem Hafen von Mazatlan, sagte der Reiter, und Ihr?

Ich, Gevatter, meine Absicht ist, mich nach dem Real von Cosala zu begeben, aber ich fürchte sehr, daß ich vor Müdigkeit unterwegs umkommen werde.

Gott schütze Euch! aber warum geht Ihr auch zu Fuß?

Ich versichere Euch, daß es gar nicht mit meinem Willen geschieht, denn ich hatte vorgestern noch ein Pferd.

Und man hat es Euch gestohlen?

Nein, ich hab' es verloren.

Ja so! sagte der Reiter vollkommen gleichgültig. Dann sein Pferd anspornend, um seines Weges weiter zu ziehen, setzte er mit jener Höflichkeit hinzu, die allen Mexicanern so natürlich ist, daß ein plötzlich reich gewordener Lepero in 24 Stunden zum wahrhaften großen Herrn sich verwandeln kann: Was Ihr mir da erzählt, Sennor, thut mir, ich versichere Euch, wahrhaft leid. Ach ja! wiederholte kläglich der Fußgänger, ich hab' es verloren im Montespil. \*)

Der Reiter, welcher schon einige Schritte weit fortgeritten war, hielt sein Pferd bei diesen Worten an, und den Kopf umwendend, fragte er theilnehmend: Wie war das Spiel?

Ich setzte auf die Siete de Bastos gegen die Zota de Copa. Eine gute Karte übrigens, diese Siete de Bastos!

Ich hatte es bis auf jenen Tag ebenfalls geglaubt, indes scheint es, daß die Zota noch besser sei. Aber es fällt mir etwas ein, Gevatter: ich habe diesen Morgen dem Wirth, bei welchem ich übernachtete, drei Goldunzen abgewonnen, was mich nicht abhält mich so traurig zu Fuß fortzuschleppen; wollt Ihr mir Euer Pferd verkaufen?

Ich danke gar schön, sagte der Reiter, zum Zügel greifend. Wollt Ihr aber vielleicht es auf's Spiel setzen? ich glaube zum Glück Karten in der Tasche zu haben.

Zum zweitenmal hielt der Reiter sein Pferd an. Seht, Sennor, sagte er, ohne übrigens daran zu denken ein so angenehmes Erbieten zurückzuweisen, auch ich glaube aus Zufall ein Kartenspiel in meinem Hute mitgebracht zu haben . . . . und habe zugleich die schlimme Gewohnheit, nur mit meinen eigenen Karten spielen zu können.

Aber daran ist ja nichts gelegen, lieber Gevatter, wir werden uns Eurer Karten bedienen, nur werde ich abheben.

Ihr seid ein Cavalier voll Höflichkeit und von größter Zuverlässigkeit, erwiederte der Reiter, der sogleich abstieg und aus seinem Hute das angekündigte Kartenspiel nahm, und zugleich auch noch zwei andere in seinen Pistolenhäftern fand. Die beiden neuen Freunde setzten sich alsdann in den Schatten eines Felsens, und die Parthie der drei Unzen gegen das Pferd und sein Sattelzeug begann.

Fünf Minuten später erhob sich der kleine Mexicaner und sagte zu seinem Gefährten: Gevatter, Ihr habt verloren, und das Pferd ist mein! . . . .

Wollt Ihr mir keine Revanche geben?

Wie das? Was Ihr da verlanget, ist ja nur vollkommen gerecht. Um was wollt Ihr spielen?

Diese so natürliche Frage schien indes den, an den sie gerichtet war, sehr verlegen zu machen.

Was Teufels, sagte er, ich habe ja nichts mehr als die drei Spiele Karten, ein Duzend Cigarren und einen alten Rosenkranz. Armer Gevatter, sagte der Gewinnende, mit dem Ausdruck

\*) Einige Erklärung ist nöthig um das Montespil zu verstehen, dessen noch öfter in dieser Schilderung erwähnt wird. Es ist dies nichts anderes, als ein regelmäßiger Landkäse, wobei man sich aber nur eines Kartenspiels bedient, und bei jedem Stich die Karten von neuem abhebt. Es steht dem Pointeur frei, seine Karte zu wählen und darauf zu setzen. Die außerordentliche Einfachheit dieser Combinationen könnte glauben lassen, daß die Geschicklichkeit bei diesem Spiele eben so unnütz wäre, als bei gleich und ungleich; aber dem ist nicht so. Es gibt Mexicaner, deren Scharfsinn so groß ist und ihr Gedächtnis so rasch und wunderbar, daß, wenn es ihnen gelingt, die Karten, deren sich der Bankhalter bedient, vorher zu bezeichnen, sie alle zu benennen wissen, ohne sich ein einziges Mal zu täuschen. Betrug im Spiel ist übrigens in Mexico gestattet, gleich wie der Diebstahl in Lacédämon. Man ist nur gegen die Ungeübten unbarmherzig.

innigsten Mitleids; seid versichert daß ich großen Antheil an Eurem Unglück nehme. Wir wollen also, wenn Ihr es für gut findet, unsere Revanche auf unser erstes Zusammentreffen verschieben.

Und gar nichts auf's Spiel zu setzen haben, wiederholte der ehemalige Reiter, nichts, gar nichts . . . . ausgenommen ich wollte mich selber einsetzen.

Halt . . . . halt . . . . Gevatter, da kommt mir ein Einfall! . . . .

Wie so . . . . Ihr wolltet mich als Einsatz annehmen? Warum nicht?

Eure Herrlichkeit scherzt in der That mit unendlicher Feinheit. Ei keineswegs, theurer Freund, ich scherze nicht.

Nun denn, weil Ihr im Ernste sprecht, so habt die Güte mir zu sagen, ich bitte Euch darum, was Ihr mit mir beginnen wollt, wenn das Glück Euch begünstigte?

Mein trefflicher Gevatter, in diesem Falle würde ich mit Eurer Genehmigung einen prächtigen Diener aus Euch machen . . . . denn, weil ich nun ein Pferd habe, wird der Diener mir unentbehrlich . . . . Und dann, denkt Euch, wie sehr meine Eigeliebe darunter leiden würde, wenn ich genöthigt wäre, allein und ohne Gefolge in Cosala einzuziehen, gleich irgend einem andern armen Teufel von Abenteurer.

Meiner Treu, Sennor, das ist ein entzückender Einfall . . . und ich nehme die Parthie an.

Sehr wohl; Ihr seid ohne Widerrede der galanteste Spieler, den man sich denken kann. Setzt Euch daher auf meine Decke, Ihr werdet bequemer sein . . . . und beginnen wir.

Ihr seht mich ganz beschämt über Euer liebenswürdiges Benehmen, und die Mühe, die ich Euch verursache, sagte der Verlierende, indem er sich auf den Sarape seines Gegners setzte, aber bevor wir diese zweite Parthie beginnen, erlaubet mir, Caballero, Euch eine Bemerkung vorzulegen.

Mit Vergnügen.

Da ich, wie Ihr wohl einsehen mögt, ungeachtet der Annehmlichkeit Eurer Gesellschaft, mich nicht für beständig auf's Spiel setzen kann, mein' ich, es wäre gut eine Zeit dazu bestimmen zu wollen.

Ihr sprecht vom Gelde, lieber Gevatter, und um Euch zu beweisen, wie hoch ich Eure Person halte, setze ich zwei Monate Eurer Dienstzeit gegen mein Pferd ein . . . . das macht für Euch anderthalb Unzen des Monats.

Ehrenhaft und großmüthig bis zum Ende! rief der große Mexicaner mit Wärme. Diese zweite Parthie bewies, daß das Glück nicht immer so launisch ist, wie man behaupten will, denn der arme abgesetzte Reiter verlor abermals.

Dein Name? fragte alsbald hochmüthig sein Gegner, dessen hinterlistige Unbefangenheit verschwunden war.

Jose, Sennor.

Kannst du die Pferde warten?

Ja, Sennor.

Versteht du etwas von der Küche?

Ein wenig, Sennor.

Bist du treu?

Ja, Sennor.

Sparfam, ehrlich, verschwiegen und arbeitsam?

Ja, Sennor.

Es ist gut! Wenn ich übrigens alle diese Fragen an dich stelle, so bezahle ich dich auch reichlich genug, um verlangen zu können, daß ich gut bedient werde. Nun verspreche ich dir, wenn ich während der Zeit, die du in meinem Dienste bleibst, zufrieden mit dir sein werde, ich abermals um zwei Monate mit dir spielen

will. Aber es wird spät und ich muß vor einbrechender Nacht in Cosala ankommen, geh deshalb rasch. Weißt du wohl, Jose, daß ich mich Don Pedro Cota nenne!

Voll Ergebung in sein Schicksal verneigte sich Jose, ohne zu antworten, und schickte sich an, ohne sich ein Murren zu erlauben, seinem neuen Herrn und ehemaligen Pferde zu folgen. Während der zwei oder drei Stunden, welche nach diesem Auftritte verfloßen, richtete Cota, aus Furcht seiner Würde als Gebieter etwas zu vergeben, auch nicht ein Wort an den armen Jose; erst als sie über einen Bach setzten, der unter Cosala hinläuft, unterbrach er sein stolzes Schweigen, um ihm zu befehlen, daß er ganz dicht neben seinem Pferde hergehe, damit jedermann sehen könnte, daß er sein Diener war.

Diese Vorsichtsmaßregel im Verein mit der Mühe, die sich Cota nahm, sich vornehm in seinem Sattel zu halten und in den Taschen seiner Calzoneras seine drei Goldunzen ein wenig klingen zu lassen, bezweckte, daß er im schönsten Hause der Stadt das Gastrecht ansprechen konnte, und sogleich auf dem Fuß vollkommener Gleichheit aufgenommen wurde. Von diesem Augenblicke an, Dank der mexikanischen Sorglosigkeit, fand er Eingang in die Gesellschaft der Bergwerkbefitzer, wovon einige mit Recht dafür gelten Millionäre zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

\* Winterflocken.

I.

Der Erde Leichnam Wolken überstreuen  
Mit weißen Rosen — Strom und Waldung trauern —  
Das Leben, ausgewandert aus dem Freien,  
Liebt seine Herrschaft zwischen Hausmauern.

Rasch treibt der Winter hier die bunte Blüthe  
„Geselligkeit“ zu heiterndem Entzücken,  
Und sonnet Häuslichkeit nur im Gemüthe,  
Er drängt sie, auch die Stille auszusmücken.

Der Winter macht des Mitleids Sonnen glühen;  
Er heißt der Liebe Hand durch alle Reiche  
Geschäftig ihren Segensbogen ziehen,  
Daß sie des Lebens Härten freundlich gleiche.

So rückt der Winter traulich uns zusammen;  
Die innern Saaten läßt er köstlich reifen,  
Und pflegt des Hauses stille Pfirsterflammen.  
Auf! Seine Sendung dankbar zu ergreifen.

B. Mater.

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 22. Jan. [13. Sitzung der zweiten Kammer.] Nach Vorlegung einiger Petitionen, verliest der Abg. Mathy den Kommissionsbericht wegen Unterstützung der Fabriken. Nach

dieser mit allgemeinem Beifall aufgenommenen umfassenden und gründlichen Arbeit spricht sich die ungleich stärkere Mehrheit der Kommission für eine Unterstützung aller drei Etablissements, und zwar im nationalen Interesse aus, nur glaubt sie in Beziehung auf die Zinsengarantie so wie auch einige andere Bestimmungen mehrere zweckmäßige Aenderungen in Vorschlag bringen zu müssen. — Hierauf folgt die Berathung über das Gesetz in Betreff der theilweisen Aufhebung der Weinaccise. Der Kommissionsantrag auf unveränderte Annahme dieses Gesetzes wird von der Kammer nach kurzen Erörterungen angenommen.

— 25. Jan. [14. Sitzung der zweiten Kammer.] Der Abg. Schmitt begründet seine Motion auf Vorlage eines Polizeistrafgesetzbuches; der Schlußantrag lautet: „Eine hohe Kammer wolle Se. Kön. Hoh. den Großherzog in einer unterthänigsten Adresse bitten, dem nächsten Landtage den Entwurf eines Polizeistrafgesetzes, in Verbindung mit Bestimmungen über das Verfahren in Polizeistrafachen, vorlegen zu lassen.“ Nach kurzer Berathung wird der Antrag einstimmig in die Abtheilung verwiesen. Hierauf begründet der Abg. Zittel seine Motion auf Errichtung einer gemeinsamen Oberschul- und Studienbehörde, welche nach längerer Diskussion mit allen gegen eine Stimme (Knapp) zur Berathung in die Abtheilungen verwiesen wird.

— Karlsruhe, 24. Jan. [3. Sitzung der ersten Kammer.] Frhr. v. Andlaw begründet seinen Antrag auf Unterdrückung der Spielbanken in ausführlichem Vortrag. Prälat Hüffel, Geh. Rath Vogel, Frhr. v. Rint, Frhr. v. Göler, Geh. Rath Klüber, Geh. Rath v. Hirscher und Graf Hennis unterstützen den Antrag. In die Kommission zu Berathung dieser Motion wurden gewählt die Herren: Geh. Rath v. Hirscher, Prälat Hüffel und Geh. Rath Vogel.

— Döb, bei Baden, 23. Jan. Gestern wurden durch die Frau des Creditors auf hiesiger Eisenbahnstation zwei, der öffentlichen Sicherheit äußerst gefährliche Individuen entdeckt, und durch die Gewandtheit des Creditors sofort der Polizei überliefert. Beide Subjekte haben sich schon an mehreren Orten, besonders in Baden, sehr verrufen gemacht, indem sie Gegenstände von großem Werth, auf eine äußerst verschmitzte Art, entwendeten. Kurz vor ihrer Verhaftung ereignete sich noch ein merkwürdiger Umstand. Ein Brigadier hatte zufällig der Frau des Creditors das Signalement der beiden Cartouche gegeben. Als diese nun an den Schalter kamen, um Billets zu lösen, erkannte sie sogleich die Frau und beeilte sich, ihren Mann davon in Kenntniß zu setzen. Dies entging jedoch den Spitzbuben nicht, und sofort hielten es beide für gerathen, Reißaus zu nehmen, und über das Feld nach dem nächsten Walde zu laufen. Der Creditor mit einigen Bahnhofarbeitern verfolgte sie jedoch, und brachte sie glücklich auf den Bahnhof zurück. Eine sofortige Untersuchung von beiden hat viele Kosibarkeiten, die Früchte ihrer letzten Diebstähle, bei ihnen entdecken lassen. (M. J.)

— Stuttgart, 25. Jan. In der heutigen 2. Sitzung der Kammer der Abgeordneten legte der Finanzminister v. Gärtner den Hauptfinanzetat für die Periode vom 1. Juli 1848 bis dahin 1851 vor. In demselben ist auch die Ergänz für die Vollendung des württembergischen Eisenbahnsystems durch Erbauung der Eisenbahn von Bietigheim bis zur badischen Gränze bei Bretten vorgelesen.

— Kassel, 21. Jan. Die „Weser Zeitung“ theilt das Schicksal des „Frankfurter Journals“. Auch sie ist in unserm zeitungsunfreundlichen Staate nun verboten worden, und dem

„Rhein. Volksblatt“ sieht dies gleichfalls bevor. Wenn das mit den Zeitungsverböten bei uns so fort geht, dann werden in einigen Jahren diejenigen Zeitungen, welche wir noch lesen dürfen, eine Merkwürdigkeit werden. (M. 3.)

— Berlin, 21. Jan. Der Kaufmann von Beckerath aus Erefeld, der sich bekanntlich von der Theilnahme an den Verhandlungen des Landtagsausschusses losgesagt, befindet sich nach dem neuesten Fremdenblatt in unserer Mitte.

— Bern. In der Tagfagungssitzung vom 22. Jan. wurde zuerst die Dankproklamation an die eidg. Armee verlesen und einstimmig angenommen. — Sodann folgen die gleichlautenden Notizen von Frankreich, Oesterreich und Preußen, welche durch allseitiges Einverständnis zur Berichterstattung an die Reunionskommission gewiesen werden.

— Aus Kopenhagen trifft die Nachricht ein vom Ableben des König-Herzogs Christian VIII. Am 19. d. M., Morgens um 6½ Uhr, hat der Tod dem Leben dieses Monarchen ein Ziel gesetzt. König Christian VIII., Friedrich, war geboren in Kopenhagen am 18. Sept. 1786, wurde als dänischer Statthalter von Norwegen, unter dem Namen Christian I., zum König von Norwegen ausgerufen am 19. Mai 1814, gab am 30. Mai diesem Reiche eine Konstitution und zwar die freieste in Europa, mußte dieser Würde entsagen am 16. Aug. desselben Jahres und folgte seinem Vetter, dem König Friedrich VI., am 3. Dez. 1839. Der Kronprinz, jetzige König, Friedrich Karl Christian, welcher den dänischen Thron als König Friedrich VII. bestiegt, ist am 6. Okt. 1808 geboren, bekanntlich nicht mehr vermählt und ohne Nachkommenschaft.

— Petersburg, 13. Jan. Dieser Tage erfolgte hier ganz unerwartet die Verhaftung des hiesigen Konsuls der freien Stadt Frankfurt, J. C. Pitt, Chefs der Firma gleichen Namens. Zu gleicher Zeit ist Alles in seinem Comptoir versiegelt worden. Dieser bisher wegen seiner anscheinenden Rechtlichkeit allgemein geachtete Mann hat sich in seiner Stellung als Nitzdirektor mehrerer Aktiengesellschaften, in denen seine Kollegen ihm die Verwaltung meist ganz überlassen, zu einem schweren Mißbrauch des in ihn gesetzten Vertrauens verleiten lassen. Es sind von ihm vom Auslande für Aktien eingehende Gelder unterschlagen, auf Promessen nicht existirende Aktien verkauft, ihm nicht gehörige Aktien verlegt und die Kasse angegriffen worden, so daß ein Ausfall von 600,000 Silberrubel sich zeigt. Seine Verhaftung geschah auf einen Spezialbefehl des Kaisers.

— Neapel, 17. Jan. Seit der ersten Nachricht von dem Aufstand in Palermo und dem geräuschvollen Abgang der Dampfschiffe nach verschiedenen Punkten Siziliens leben wir hier nur von Gerüchten. Weder Briefe, noch Reisende, noch überhaupt Schiffe langen von der Insel an. Was man hörte, ist nicht zu Gunsten der Ordnung. Noch am 14., also am dritten Tag nach dem Aufstand, schlugen sich die Palermitaner mit den in einigen Forts eingeschlossenen oder sonst vereinzelt Truppen. Die Citadelle am Meer sollen die wüthenden Montanari (Gebirgsbewohner) dreimal angegriffen haben. So viel bis jetzt bekannt wurde, fand der Ausbruch seinen Anlaß am frühen Morgen in dem Einschreiten einer starken Abtheilung Dragoner gegen die Menge, welche die erscheinenden Reiter mit dem Rufe „es lebe Italien, es lebe Ferdinand II., es leben die Dragoner!“ begrüßte, dafür aber

alsbald mit Karabiner und scharfem Säbel empfangen wurde. Diese Schwadron wurde denn auch von dem wüthenden Pöbel gänzlich niedergemacht, auf einige Fliehende haben selbst die Weiber aus den Fenstern geschossen, Marmorplatten und Geräthe aller Art heruntergeschleudert. In der Stadt selber scheinen die Bewohner, von den furchtbaren Massen der Bauern aus dem Gebirg, alle in Waffen, unterstützt, bald Herr geworden zu sein; den Unterhalt der Streiter sichert eine von Adel und Reichen ohne Ausnahme gebildete Kasse; Plünderung und Raub sollen mit dem Tod bestraft werden, und diese Strafe sei an drei auf der That Ertrappten auf der Stelle vollzogen worden. Als bald habe man sich auch zweier kleinen Dampfboote bemächtigt, um mit denselben der Küste entlang die Nachricht von dem Aufstand der Palermitaner zu verbreiten. Was in Messina, was in Syracus, in Trapani geschehen, weiß man noch gar nicht. Aus den Provinzen allen erwartet man ebenfalls und erzählt sich zum Theil bereits das Schlimmste. In Salerno, unserer nächsten Nähe, in Nocera, Avellino sollen viele tausende von Bauern die Waffen bereit haben, und nur auf ein Zeichen warten, um gegen die Hauptstadt zu marschiren; in Foggia, Lecce sei der Aufstand völlig organisiert, und überall zeige sich die Erbitterung des Volkes gegen das seitherige System, das kaum glaubliches Elend zur Folge gehabt habe. Man sagt, der König habe erklärt, so lange er noch Kanoniere auf Kasell St. Elmo habe, gebe er nicht nach; er soll unwohl sein und zur Ader gelassen haben. Die Stadt ist Nachts wie verödet; starke Patrouillen, zum Theil 60 Mann stark, durchziehen die Straßen. Die Neapolitaner sind bis jetzt ruhig. Die Errichtung einer provisorischen Regierung, die Uebergabe aller Forts in Palermo wird von allen Seiten bestätigt.

— Malta, 16. Jan. Das englische Geschwader des Admirals Sir W. Parker, 2 Dampffregatten und 5 Linienfahrer und Freigatten, welche früher im Golf von Spezzia gelegen und später an der Küste von Neapel kreuzten, ist am 15—16. in Malta eingelaufen und wird nun wohl die Ereignisse in Sizilien „beobachten.“

— Aus Algier wird berichtet, daß in Folge der Unterwerfung Abdel-Kaders die drei Hauptstämme der Stämme der Hamianes-Barabas, die sich allein noch gegen die Franzosen hielten, sich nunmehr unterworfen haben.

### Verschiedenes.

— Die Pferdemezgerei in Köln hat, kaum angeündigt und eröffnet, auch schon an den Rind- und Schweinemezgern, die für ihren Absatz fürchten, erklärte Feinde gefunden. Man kündigt bereits einen Anti-Pferdefleischverein an und hat sich nicht entblödet, dem Pferdemezger, der einen Gefellen suchte, öffentlich anzurathen, sich nach einem Schinderknecht umzuthun, weil kein Mezgerbursche zu ihm gehen werde.

— Der Zeitungsverkauf an den Eisenbahnstationen Londons ist so einträglich geworden, daß die Direktoren das Recht dazu verpachten. Das Verkaufsrecht an der Euston-Station ist um 60 Pfd. St. jährlich verpachtet.